



HARALD JÖLLINGER

MARILLEN & SAUERKRAUT

kremayr
scherjan
napieralski

GSCHUPFTE UND
GRANTIGE GSCHICHTN

schier
kremer

Harald Jöllinger

Marillen & Sauerkraut

Gschupfte und grantige Gschichtn

Verlag Kremayr & Scheriau

www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-01156-3



Copyright © 2019 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung: Christine Fischer

Unter Verwendung einer Grafik von shutterstock.com/sanso7butterfly

und Iryna Rogova

Lektorat: Tanja Raich

Satz und typografische Gestaltung: Ekke Wolf, typic.at

Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH, St. Stefan i. Lavanttal

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
durch die Kulturabteilung der Stadt Wien
und das Land Niederösterreich.



Inhalt

Das Marillenzeug vom Ferdl	9
Durch die Betonwüste	15
Endlich schneit's	21
Bahnhof	29
Toskana	41
Der Stadtführer.	59
Am Flughafen	65
Die Sonja	73
Die Alte	81
Die Gelse	87
Der Kühlschrank.	93
Die hinige Puffn	97
Natürlich auf Knien	101
Zwei Seiten	105
Auf Knien	111
Prämisse mit Problem und fünf Lösungen	117
Es rötet mir	123
Gummibaumdschungel	131
Tandem (Mord am Neusiedlersee)	141
Die Hochzeit (Mord am Neusiedlersee?)	149
Die Dragofanten	161
Der Pfarrer und die Sternenkrähe	169
Verteidigungsrede	177
Gefallen	183
Letzte Weihnachten	189
Bitte, lieber Scheißkomet	193
 Glossar	 201
Danksagung	207



I Marillen



Das Marillenzeug vom Ferdl

Also wirklich wahr, das liegt nicht am Zeug vom Ferdl. Das liegt am ... ich weiß es ja auch nicht. Auch nicht am Marillenschnaps, ist ja nicht mal ein Schnaps. Ein Likör ist das, edelster Fusel vom Penny Markt. Kaum dreißig Prozent, also fast ohne Alk. Und der hilft gegen die Strahlen, das sagt hier ein jeder.

Ich setz mich gern raus auf ein Bankerl im Park, weil immer nur in der Wohnung ... Da bin ich zwar vor den Strahlen geschützt, aber immer nur daheim ist auch nichts. Am Vormittag hab ich eh raus müssen wegen dem Zeug vom Ferdl. Solides Zeug. Der streckt da nichts mit Mehl oder so. Der mahlt sich das selber. Ich glaub aus Marillenker-
nen. Also sitz ich heute so auf meinem Bankerl. Und ich schluck ein bisschen was, weil schnupfen mag ich nicht. Spül das runter mit dem Likör, der gegen die Strahlen hilft.



Und dann schau ich. Weil ich schau gern. Zuerst ein bisserl was schlucken und dann ein bisserl was schauen. Das macht mir Spaß. Und man schaut ja, also, wenn man ein bisschen was geschluckt hat, man schaut dann ja viel genauer. Die meisten sagen, man wird blöd davon, aber Unsinn. Aufmerksamer wird man. Und man lernt etwas. Über die Welt, über die Natur und über die Strahlen. Sogar Fremdsprachen.

Weil vom Marillenzeug vom Ferdl wird man klug. Und nicht deppert. Ich hab sogar Schneckisch gelernt. Ja, Schneckisch. Was soll daran so absurd sein?

Also es war so: Da waren zwei Schnecken am Boden. Also schöne Schnecken, nicht so löchrige, braune Glitschschnecken, sondern richtige. Mit Haus und so. Weinberg... oder auch nicht. Jedenfalls hör ich plötzlich, wie die eine so sagt: »Servus!« Und die andere: »Hallo, grüß dich!« Höflich sind sie, die Schnecken. Alles auf Schneckisch natürlich. Nein, nachsprechen kann ich das nicht, ich versteh zwar Schneckisch, aber nachsprechen... Jedenfalls sagt dann die eine – ich sag immer die eine und die andere, aber im Ernst, wie soll man die Viecher unterscheiden,

schauen ja alle gleich ... andererseits, wahrscheinlich sagen die dasselbe über uns. Wobei wir Menschen wenigstens verschiedene Schuhe anhaben. Vielleicht sind wir für die Schnecken Schuhwerk mit undefinierbarem Überbau –

Jedenfalls hör ich den Schnecken weiter zu und wie gesagt, das liegt nicht am Marillenzeug vom Ferdl, vielleicht liegt's an den Strahlen, aber das kann man nicht wissen. Und die reden so. Übers Wetter. »Heiß wird's morgen.« – »Nein, ich hab gehört, es kommt Regen und Abkühlung.« – »Na werden wir ja sehen.« Wie man halt so daherplauscht.

Dann reden die zwei so über die Gesundheit. Sagt der eine Schneck, dass er blad geworden ist in letzter Zeit vom vielen Salatfressen. Sagt der andere, dass man vom Salatfressen doch nicht blad wird. Sagt wieder der eine: Doch, weil es war ein Wurstsalat. Sagt der andere, dass das gefährlich ist mit dem Wurstsalat, wegen den Strahlen – nein, das liegt nicht am Zeug vom Ferdl und nicht an den Marillen, sicher nicht, und für einen Schmääh wär mir das zu flach – jedenfalls sagt der eine Schneck, der mit dem Wurstsalat, dass ihm sein Haus langsam zu klein wird. Und der andere er-



zählt, wie viel er abgenommen hat, seit er dieses Yoga macht. Und dass er jetzt immer rausrutscht aus seinem Haus. Nein, Himmelherrgott, das war wirklich so. Und dann haben sie noch darüber geredet, dass so ein Haus, also so ein Schneckenhaus schon wichtig ist, weil es ja vor den Strahlen schützt.

Jedenfalls schaut der Yogaschneck so nachdenklich. Schaut sich das Haus vom Wurstsalatschneck an. Umkreist das Haus vom Wurstsalatschneck. Das dauert ja. Halbe Stunde sicher. Dann schaut der Wurstsalatschneck das Haus vom Yogaschneck an. Umkreist das Haus vom Yogaschneck. Das hat fast eine Dreiviertelstunde gedauert. Weniger sportlich halt, der Wurstsalatschneck. Aber mir war's egal. War ja noch das Zeug vom Ferdl da. Und auch wenn ich im Freien gesessen bin, das hilft ja auch gegen die Strahlen. Dann haben die zwei zum Denken begonnen. Schneckendenk. Manche sagen, Schneckendenk ist besonders gründlich, aber sicher ist, es dauert lang. Mir war's wurscht, ich hab meinen Marillernen gründlich verkostet. Und just wie ich den letzten Schluck durch die Gurgel... die beiden Schnecken unisono: »Tauschen wir!«

Kriechen die jeweils aus ..., nein, nix mit Zeug vom Ferdl, das war in Ordnung. Die kriechen aus ihrem Haus heraus. Ich muss sagen, schiach, so Weinberg- oder was das halt für Schnecken waren, ohne Haus. Und dann ins jeweils andere rückwärts wieder hinein. »Bequemer so«, sagt die eine. »Für mich auch.« – »Also dann ...« Und sie drehen sich so, dass sie sich mit den Köpfen gegenüberstehen und klatschen sich mit den Fühlern ab. Dann kriechen sie aneinander vorbei, sagen sowas wie »Pfiati!« und ziehen von dannen.

Und ich schau ihnen noch zu und denk mir, dass das doch ziemlich gutes Zeug war vom Ferdl, gutes Marillenzeug, und dass ich morgen vielleicht wieder ... Ich brauch das ja auch gegen die Strahlen, und zum Schlafen. Weil's so warm war, hab ich mich einfach auf das Bankerl im Park gelegt. Da waren mir die Strahlen wurscht.



Durch die Betonwüste

*Scherben von Wermut
und zwei halbe Zahnbürsten –
der Bach fließt weiter*

Ich weiß auch nicht, warum alle schon heimgegangen sind. Nur der Wirt räumt sechs große Gläser vom Tisch und fleht schon: »Ferd! sei doch vernünftig, das bringt doch nichts!« Ich halt mich mit beiden Händen am halb vollen Krügel fest. »Wirt, wo ist mein Autoschlüssel? Gib ihn mir.« – »Ferd!, du musst vernünftig werden. Du hast kein Auto mehr. Das ist jetzt bei der Adelheid.« – »Diesen Namen will ich nie wieder hören. Verstanden?« Der Wirt leert die überquellenden Aschenbecher aus und stellt sie in die Geschirrspülmaschine. »Weißt was, ich ruf dir ein Taxi.« – »Ein Taxi? Bist du verrückt geworden. Ein echter Mann lässt sich doch nicht kutschieren. Und ich bin ein echter Mann. Nicht wahr, Wirt?« Ich dreh ein Butter-



messer in der rechten Hand. »Freilich, Ferdl. Bist ein echter Mann.« – »Und ein echter Mann trinkt Schnaps. Wirt, bring mir eine Flasche feinsten Fusel. Als Wegzehrung.« – »Ferd!, sei vernünftig. Ihr habt's mir doch schon alles ausgesoffen.« »Eine Flasche für den langen Weg, sonst bleib ich hier.« Der Wirt kramt in seinen Regalen und holt eine kleine Flasche Wermut hervor. »Ausnahmsweise. Geht aufs Haus.« – »Schreib's an! Nächstes Monat zahl ich.« Der Wirt kommt zu mir, glaubt, er muss mir aufhelfen. »Nicht mich angreifen, ich kann alleine stehen.« Ich stemm mich an der Tischplatte hoch und geh die wenigen Schritte zum Ausgang. Kann ich noch. Da ist nichts mit Torkeln. Der Wirt sperrt die Tür auf und öffnet sie. Er drückt mir die kleine Wermutflasche in die Hand. »Komm gut heim, Ferdl! Und erfrier mir nicht!« Mit mir und der Wermutflasche strömt eine gewaltige Rauchwolke ins Freie. »Nach links geht's heim.« Der Wirt versperrt von innen die Beislür.

Ich schlender so dahin und versuche die Flasche zu öffnen. Im Schein einer Straßenlaterne sehe ich die Plastikbänderole, die ich runterreiß und runterhau. Ich dreh den Schraubverschluss, proste der Laterne zu und nehm einen Schluck. »Ein edler Tropfen.« Meine Schritte werden fester. Ich bin gar

nicht besoffen. Wie im Marschschritt hämmern meine Fersen in den Boden. Ich nähere mich einem schlecht beleuchteten Plakat und entziffere: »Bürgermeister Kranbichler wünscht allen Mitbürgerinnen und Mitbürgern erholsame Ferien.« Da tret ich mit dem Schuh ins Gesicht vom Bürgermeister. In sein Arschgesicht. Bonze. Beim dritten Tritt fällt der Depp um und ich mit ihm. Bürgermeister fallen nie allein. Ich schreie kurz auf. Eine Frau keift herunter: »Ruhe, mitten in der Nacht!« Hinter ihr bellt ein heiserer Hund. Ein weiteres Fenster wird geöffnet und ein Mann brüllt heraus: »Und Sie sollten auch ruhig sein, Frau Pschistek, Sie und ihr depperter Hund! Und du schleich dich da unten, du Bsuff!« Ich bin kein Bsuff. Ich richte mich auf und kann es gerade noch vermeiden, in den gewaltigen Hundehaufen neben dem Rosenstrauch zu treten. »Na, bist noch nicht weg?« Weitergehen, vorbei am Haus für interkulturellen Dialog, vorbei am Vereinslokal der Anonymen Alkoholiker, vorbei an dem kleinen Park, in dem ich letzten Winter versucht habe, »ADELHEID« in den Schnee zu pinkeln. Damals ist mir nach dem dritten Buchstaben der Saft ausgegangen. Ich nehm einen großen Schluck Wermut, öffne meine Hose und pinkle lange auf einen Laubhaufen. Wo ist jetzt der Schraubverschluss?



Ich komm an dem Zebrastreifen vorbei, auf dem die alte Frau Vislacil ihren Herzinfarkt gehabt hat. Sie haben sie noch lebend ins Spital bringen können, aber drei Tage bevor ich sie besuchen war, ist sie dort gestorben. Schad um sie. Seit Wochen will ich ihr Blumen ans Grab bringen, aber ich kann mich nicht entscheiden, ob ich ihr Gladiolen mitbring, die sie immer so gern gehabt hat, oder doch ein Erikastöckerl. »Prost, Frau Vislacil!« Ich schütte ihr einige Tropfen Wermut auf den Zebrastreifen. »Pfiati, Frau Vislacil!« Nach links. Ich torkel doch ein bisserl und schlag mit der Uhr an der Hausmauer an. Ich halt die Uhr ans Ohr, ein Geschenk meines Großvaters, und kann sie ticken hören. Das Glas über dem Ziffernblatt ist völlig zerkratzt. Ich nehm die Wermutflasche in die linke Hand, öffne mit der rechten das Band, nehm die Uhr ab, klapp den Deckel einer Mülltonne auf und bemühe mich, dabei keinen Tropfen zu verschütten. Die Tonne riecht nach Schimmel. Biomüll. Ich lass die Uhr hineinfallen. Ich kram in meinen Taschen. Die Taschentücher. Der Haus Schlüssel. Das Geldbörsel. Der Brief vom Arbeitsservice. Da, das Handy. Ich lass das Handy neben die Uhr in den Biomüll fallen und will ein paar Tropfen Wermut darüber gießen. Aber wo! Selbst trinkt der Mann.

Endlich erreich ich meine alte Fabrik. Das Tor zum Firmengelände ist wie immer unversperrt. Am Parkplatz steht der Firmencitroën. Verrostet wie schon seinerzeit. Ich schau rauf zu den Fenstern. Bis auf eins sind alle eingeschlagen. Ich nehm einen Stein und versuch, das intakte Fenster zu treffen. Gelingt beim ersten Versuch. Es zerspringt und in der Nähe jault eine Katze. Ich komm zum Haupteingang und such in meinen Taschen nach dem Schlüssel. Am Schlüsselbund steckt noch immer der Universalschlüssel der Fissler Werke. Das alte Plakat hängt noch da. »Fissler! Wir schmieden aus Eisen nun sogar Blumen.« Der Haupteingang ist mit einem Vorhängeschloss zusätzlich gesichert und amtlich versiegelt. Ich rüttel an der Tür. Mein Universalschlüssel passt nicht mehr. Ich trink die Flasche leer und überquer die Brücke über den kleinen Grotenbach. Lehn mich über das Geländer. Versuch die alte Mühle zu sehen, die die ersten Maschinen der Fissler Werke betrieben hatte, aber es ist zu dunkel. Plötzlich kalter Schweiß. Der Mund füllt sich mit Speichel. Ich versuch zu kotzen, würg und spuck, die Augen sind mit Wasser gefüllt, aber ich kann mich nicht übergeben. Ich schluck, und halt mich am Geländer fest. Da, mein Haus. Ein altes Gründerzeithaus in der Grundsteingasse. Der

depperte Vermieter würde es ja sanieren lassen, wenn er uns loswerden könnte.

Ich klettere in den vierten Stock hinauf. Der Schlüssel trifft schon beim dritten Versuch ins Schlüsselloch. Die Vorzimmerlampe ist kaputt. Ich geh ins Bad und schau mich im Allibert an. Die Augen sind gerötet. Die rechte Wange ist schlecht rasiert. Die Haare hängen nass und fettig in die Stirn. Die Lippen zittern. Allibert aufmachen. Eine ausgedrückte Tube und im Becher zwei Zahnbürsten. Eine ist rosa mit der Aufschrift Adelheid, eine blau für einen gewissen Ferdinand. Ich merk, dass ich noch immer die Wermutflasche in der Hand halt und werf sie aus dem Badezimmerfenster. Nehm die Adelheid-Zahnbürste und versuch sie in den Händen zu zerbrechen. Sie verbiegt sich nur. Ich klemme sie zwischen Schuh und Badewannenkante ein und bewege sie auf und ab, bis sie bricht.

Auf dem kleinen Weg zwischen dem Lidl und der Sitzbank am Grotenbach liegen am nächsten Tag eine zerbrochene Zahnbürste und die Scherben einer Wermutflasche. Die Trinker vom Grotenbach rücken enger zusammen.

Endlich schneit's

Endlich schneit's. Es liegt an dieser Erderwärmung, kein echter Winter mehr. Wozu hat man die ganzen Minusgrade erfunden, wenn es nur einmal im Jahr schneit. Aber heute! Endlich, endlich schneit's. Und klar ist wieder eine Verspätung. Wie sich die Leute alle angiften. Nur weil sie fünf Minuten später nach Haus kommen, oder zwanzig Minuten, ist ja wurscht. Sind eh alle bemäntelt und behütet. Was die zammotschkern. Ich, ich hätt was zum motschkern mit der Welt und allem, aber ich bin ruhig. Da, die braunen Stiefel, so was von primitiv. Die Frau selber nicht unfesch. Ach so, die gehört zu dem Kinderwagen. Wenn die Weiber erst einmal Kinder haben, lassen sie sich gehen und dann ziehen sie solche Stiefel an. Das ist wie ein Naturgesetz. Na klar, jetzt muss die auch noch wichtig telefonieren. Als ob ihr Mann nicht selber merken würd, dass sie zwanzig Minuten später kommt. Und dass es schneit, sieht er



ja auch. Aber die Leut werden immer depperter. Allesamt, das liegt an der Strahlung von den Handys. Und weil alle Leute gemeinsam immer depperter werden, merken sie's nicht. Bald werden uns die Vögel überholen, die Krähen als Erste. Die sind gscheit, die verwenden keine Handys, drum verblöden die auch nicht.

Jetzt sagt er noch einmal durch, dass sich die nachfolgenden Züge verspäten. Wissen eh schon alle. Ja, wegen des unerwarteten Wintereinbruchs. Unerwartet, so ein Hugo, jedes Jahr im Winter schneit's. Der Hitler und der Napoleon hätten das halt seinerzeit auch wissen müssen. Naja, gscheiter werden die Leute nie. Ich bin gscheit, ich lass mich nicht benutzen. Ich hab keinen Chef, ich hab kein Geld, ich hab nichts zu verlieren. Und wenn der Zug zwanzig Minuten Verspätung hat, ist mir das blunznwurscht. Und wenn's schneit, freu ich mich. »Hallo, hallo, hallo!« Ja, brüll noch dreimal »Hallo!« ins Handy, du Funzn, du blöde. Ist halt die Verbindung abgerissen. So ein verrücktes Weibsbild. Fesch wär's ja, vielleicht Nylonstrümpfe und Stöckelschuhe statt Jeans mit braunen Stiefeln. Aber mit den Frauen, ich brauch so was nicht mehr. Leb wie ein Mönch, seit die Karin damals ... Sollt ich gar nicht daran denken, blöde Schlampe, die Karin. Besser man lebt allein,

trinkt sein Bier. Ist eh erst ... Also, in der Früh zwei gegen den Durst. Dann das Viererpackerl vom Zielpunkt, ist grad im Angebot. Und das jetzt hab ich mir mit den Leerflaschen vom Bau finanziert. Also mein siebtes heute. Früher hab ich mehr gesoffen. Werd noch zum Abstinenzler werden. Ein so ein Viererpackerl hol ich mir noch für die Nacht. Zum Glück ist morgen erst Samstag. Bei den scheiß Feiertagen muss ich immer vorsorgen. Und meistens vergess ich. Sauteuer dann immer an der Tankstelle, fast ein Euro für ein Doserl Bier. Lauter Wucherer, die Tankstellenbesitzer, verdienen eh genug mit ihrem Benzin. Alles wird teurer und die Leute werden blöder, aber wenigstens schneit's heute. Ein Lichtblick.

Nichts mit Lichtblick, da vorn bellt mich ein Hund an. Die haben was gegen mich, die Hunde. Dabei war ich erst vorgestern bei der Caritas duschen. So sehr stink ich also gar nicht. Da kriegt man ja alles, frische Unterhose und Socken. Das Hemd ist halt nicht so extrem sauber. Da hab ich mich vor einer Woche mit dem Kebab angepatzt. Sieht man immer noch. Den hat mir der Charlie geschenkt. Sein Geburtstag, hat er gesagt. Eigentlich mag ich sie ja nicht, die Mohammedaner, aber der Charlie ... Weiß eh jeder, dass der eigentlich Salman heißt. Er ist und bleibt halt ein Tschusch,



da hilft ihm auch der rot-weiß-rote Schal nix. Das weiß sogar die Trafikantin, die blöde Gurke, die mir immer die Polizei auf den Hals hetzt. Aber die haben nichts in der Hand gegen mich. Ich darf da hocken, so lange ich will. Auch ohne Fahrkarte, das ist einfach nicht verboten. Ich könnt ja auf irgendwen warten, auf die Karin zum Beispiel, nein, nicht auf die Karin, die soll mir den Buckel runter ... Ich mein, so viel unbequemer ist die Bank auch nicht als das Bett bei der Karin. Wenigstens nicht ihr Gekreische, warum ich nicht aufsteh, warum ich so faul bin, warum ich so viel rauch. Ewige Kepperei von der Früh bis zum Einschlafen. Aber nicht an die Karin denken, lieber das Bier austrinken.

Was da für Leute herumstehen nur wegen zwanzig Minuten Verspätung. Na klar, und der »Augustin«-Verkäufer macht sich wieder wichtig. Der hat eh seine Gemeindewohnung in Meidling. Einen Euro kassiert der für jeden »Augustin« ab. Statt dass er was hackeln geht, der Primitivling. Ich weiß nicht, aber bevor ich »Augustin« verkaufen geh, werf ich mich vor so einen Zug. Linkes Gsindel. Staatlich subventioniert. Ich krieg nix vom Staat und ich nehm auch nix vom Staat. Da hab ich meine Ehre, meinen Stolz. »Bahnsteig drei, Zug fährt durch!« Na also, fahren sie doch noch, die

Züge. Was sagt die da? »Gschissenes Österreich!« Soll's halt auswandern, wenn's glaubt, dass es woanders schöner ist. Naja, wenn's zum Schneien anfängt, werden die Leute narrisch. Nur ich nicht, ich freu mich. Das erste Jahr ohne Wohnung, das war noch hart. Da bin ich beim ersten Schnee in einer Nacht zwei Mal um den Gürtel gegangen, nur damit ich nicht erfrier. Blut in den Schuhen hab ich gehabt. Da war ich knapp davor, dass ich in der Gruft übernachtet hätte. Aber so tief bin ich nie gesunken. Ich bin frei geblieben, ich kann mich nicht anpassen an Regeln, an Zwang, Schuhe abputzen auf der Matte, das ganze Getue. Brauch ich nicht mehr. Ich kann tun, was ich will. Und wenn mir einer, wie heute in der Früh, demonstrativ vor die Füße spuckt, denk ich mir: Volltrottel. Und basta. Ich bin da nicht nachtragend, das vergess ich sofort.

Im Sommer geht's. Da leg ich mich in die Praterauen, und wenn der Mond auf die Unken scheint, ist das fast idyllisch. Bis auf die Gelsen halt. Die gibt's wieder im Winter nicht. Am Tag geht's ja im Winter. Ab heut geht's auch in der Nacht, weil's endlich schneit. »Achtung, Bahnsteig zwei, Zug nach Payerbach-Reichenau fährt ein.« Na also, kommt ja doch noch ein Zug. Und jetzt wuseln alle herum. Und dann drängen sie sich zam in den



Abteilen und der Schaffner schaut grantig, weil er nicht durchkommt, um die Fahrkarten zu kontrollieren. So, jetzt wird's da langsam leer. Endlich, die Trafikantin sperrt auch schon zu, höchste Zeit, die soll sich schleichen mit ihrem schiefen G'sicht. Schaut mich an, als hätt ich gestern in den Aufzug gspieen, war ich aber nicht. Ich hab ja im Klo geschlafen, im Stehen neben der Heizung. Ich kann das, im Stehen schlafen, noch aus meiner Zeit beim Bundesheer. Das lernt man dort, im Stehen schlafen und Bier saufen. Schießen hab ich nie richtig können. Auf wen hätt ich schießen sollen? Auf die Russen? Damit ich den Reichen ihre Palais schütze? Ihre Schlösser? Pfeif drauf. Pfeif auf die Reichen, auf die Linken, pfeif auf den ganzen Staat.

Jetzt kommt auch die Schnellbahn nach Mödling. Steigen auch noch ein paar ein. Richtig leer wird's da jetzt. Nur die depperte Krähe hockt noch dort drüben. Ein kluger Vogel und irgendwie auch ein Totenvogel. Aber nicht für mich.

Endlich schneit's. Jetzt noch schnell rüber zum Supermarkt, Bier kaufen. Und dann ab in den Warteraum, der ist beheizt. Und kein Wind, und kein Regen. Und weil's draußen schneit, hauen mich die Aufpasser in der Nacht nicht raus, das ist eine Anweisung von oben, oder diese Sicherheits-

leute sind selber so human, jedenfalls humaner als diese Trafikantin und die ist in der Nacht nicht da. Und da vorne auf der Bank kann ich sogar die Haxen ausstrecken. Kein ewiger Hatscher über den Gürtel, keine Gelsen in den Praterauen, kein Stehen am Klo neben der Heizung. Heut schlaf ich im Wartehaus.

